Hans Baumann

Atem einer Flöte

Gedichte



Eugen Diederichs Verlag Jena

Atem einer Flöte

Lockruf, rascher Erde Kranz,
der Gezeiten Reigen,
der Gestirne stiller Tanz,
Auf- und Niedersteigen.

Heitre Welt, verzagte Brust,
zögerndes Umfangen,
Sehnsucht, Wagnis und Verlust,
unermüdlich Bangen.

Nie gesagtes Menschenleid,
königliche Nöte,
brunnentiefe Einsamkeit –
Atem einer Flöte.

Ausfahrt

Aus dem Land der Kindheit schritt ich
halb im Traum und stieg zu Pferde,
Lied des Stroms im Ohre, ritt ich
nach der Lockung fremder Erde.

Neue Ströme hört ich rinnen,
alle hat der Strom getrunken,
neue Lande sind nach innen
in der Heimat Bild versunken.

Wagnis und Gefahr erkor ich
zu Gefährten meiner Ritte
und der Kindheit Strom beschwor ich
als des Lebens reine Mitte.

Bergfrühe

Nebelgletscher sind
in das Tal gebreitet,
kühle Sonne schreitet
purpurn durch den frühen Wind.

Sichelmond vergeht,
schwankt zur Himmelstüre.
Liebe Sonne, rühre
an die Nacht, die zögernd steht.

Morgenweise

Gipfel sind entzündet,
Dämmer schwankt im Grund,
Nacht zerfließt und mündet
schweigend in der Sonne Mund.

Himmel spannt den Bogen,
Erde hebt das Ohr,
in vertrauten Wogen
strömt des Tages Lied hervor.

Mittag

Sonne rastet auf den Gräsern,
schlummert im Gezweig,
blaue Winde fließen
nieder auf den goldenen Steig.

Nur die Stille läutet,
eilt den Winden nach.
Mittag neigt den Scheitel
auf die Erde: Gott ist wach.

Beginnender Mond

Ruhig wandern die Gestirne.
Königlich im Demantheer,
hebt der Mond die schmale Stirne
freundlich aus dem Wipfelmeer.

Er, der ewig Unerfüllte,
wie sein Glanz die Brust erhellt!
Lächle weiter, unverhüllte
Sichel, über banger Welt.

Mitternacht

Zum First des Himmels steigt der Große Wagen,
am Saum der Berga glänzt Orion mild,
im Monde liegt die Erde aufgeschlagen,
der ungefügen Dinge schwebend Bild.

Zum Morgen fließt das Wellenspiel der Hügel,
der dunklen Wälder unermüdlich Meer.
Im Schoß der Stille regt der Tag die Flügel,
die Ewigkeit bedarf der Wiederkehr.

Aufgehendes Jahr

Kirschzweig blüht in der Stubenmitt,
Tag ist ein enger Vogelschritt.

Eis zerbricht, das Sonnenband
ist wie ein Hirschensprung gespannt.

Schnee ertrinkt im Brunnentrog,
Tag ist ein Falk, der zu Walde flog.

Dämmerung

Mit gebeugten Häuptern sinnen
verschneite Föhren dem Sommer nach,
begrabene Quellen rinnen,
im Eise gefangen murmelt der Bach.

Mit schwankenden Häuptern lauschen
die Föhren der Zwiesprach von Dunkel und Licht,
in eisigen Höhen rauschen
die Winde der Frühe voll Zuversicht.

Die wandernden Winde weben
die Schleier des Morgens und senken sie tief,
die wandernden Winde heben
den Tag, der im Herzen der Mitternacht schlief.

Trost

Ob Winterleid, ob rasche Schuld
den heitern Mut verwirren,
ob Frost und dunkle Ungeduld
die bange Brust durchklirren –

genug, wenn das erfrorene Herz
nach Lenzeslüften fahndet
und Quellen, Bäche, Tau und März
im starren Eise ahndet.

März

Schnee verglänzt am Ackerrain,
Mägde horchen, die Hahnen schrein.

Züngelt der Mittag am Scheunenfirst,
horcht der Baum, ob die Rinde birst.

Bäuerin trägt ein schlafendes Kind
durch den warmen Abendwind.

Zerborstene Linde

Grünend hob ich die hoffenden Äste,
tönend Geniste der Frühjahrsgäste.

Blühend war ich dem Bienenvolke
Orgel im Winde, brausende Wolke.

Tausend Herbsten verschenkte ich Kronen,
Wintern die Heimstatt, blitzend zu thronen.

Letztes Reis aus zerborstener Mitte
ermuntert des müden Wanderers Schritte.

Trifels

Erker, der des Reiches Herz umschlossen,
Kron und Speer,
wölbt sich in den Abend, herbstumflossen,
trauerschwer.

Eine Birke ihren Scheitel karg
zum Erker hebt,
daß im Stein, der eine Krone barg,
Verheißung lebt.

Zuversicht

Der Mond fließt kühl hernieder,
die Wipfel rauschen sacht,
still küßt die müden Lider
der Mund der Mitternacht.

Verheißungsvoll verkettet
steht der Planeten Schar,
in Sternenschleier bettet
der Himmel die Gefahr.

Herz, im Verzicht erfahren,
ins Wagnis stets versenkt,
hilf die Gefahr bewahren,
die unsre Zukunft lenkt.

Rast in der Burg

Heitre Räume, edle Truhen,
breite Fenster, auszuruhen.

Brunnen rauscht mit alten Klängen,
füllt die Seele mit Gesängen.

Abend flüstert in der Linde,
Lied des Stroms erwacht im Winde.

Sperber schließt des Tages Kreise,
Gott beginnt die Erdenreise.

Lob der Stille

Leis reift das Korn,
in Baum und Strauch
ertönt des Jahres Steigen.
Aus nacktem Dorn
erweckt ein Hauch
der Knospen zögerndes Neigen.

Der Regen rinnt
aus des Himmels Horn,
er schläft in Felsenschächten.
Der Strom beginnt
aus stillem Born
und rauscht von Mitternächten.

Der Mensch ist laut,
er jagt die Zeit,
dem Lärm des Tags ergeben.
Die Erde baut
in Heimlichkeit,
geduldig wächst das Leben.

Morgenregen

Regen klopft geschwind,
Wolkenpferde reiten,
vor den Himmel breiten
sie ein Zelt aus grauem Wind.

Schütteln ihre Mähnen,
reiten durch den Wind.
Tau und Tropfen sind
Schleier aus der Sonne Tränen.

Gesang in den Sommer

I

Es sind der blauen Hügel viel,
auf die der Sommer tritt,
er bringt das alte frohe Spiel
auf alle Hügel mit.

Das ist sein alter Weg ins Land
von Hügelkron zu Hügelkron,
und hinter ihrem blauen Band
warten die Felder, die horchenden, schon.

2

Ihr Lerchen, gebt die Felder frei!
Umspannt den Himmelsbogen
mit Lied an Lied in heller Reih,
drauf kommt der Tag gezogen!

Er segnet diesen Flecken Welt,
daß alle Halme beben,
und mit der blanken Sonne fällt
ins weite Land das Leben.

3

Die jungen Birken und der Wind,
die Wiese und der Morgen,
die schattenlosen Dinge sind
den Träumen nicht verborgen.

Des Herzens Sorgen schwinden bald,
die Ahnung wandert fort,
doch Wiese, Wind und junger Wald
sind Gottes erstes Wort.

4

O Sommer, halte ein!
Uns bebt das Blut wie Korn
im Feld. O halte ein!
Den Wald bewegt ein Traum.
Es tönt ein Horn.
Und schwankend rührt der Ruf an Strauch und Baum
und sinket früh und dunkel in die Seele.

5

Betrübt die lieben Sterne nicht!
Was wär der helle Tag,
wenn hinter seinem lauten Licht
kein stilles Leuchten stehen mag.

Ihr lobt den Sommer und den Wind,
die Wiese und den Bach.
Bedenkt, in allen Dingen sind
aus alter Zeit die Sterne wach.

6

Verbanne alle Furcht aus dir
und liebe unverzagt,
bis aus dem Brausen dieser Nacht
ein lichter Morgen tagt.

Und halte das erschrockene Herz
in deinen Händen still,
wenn bange Ungeduld den Weg
ins Wandern wenden will.

Verbanne alle Furcht aus dir
und liebe unverzagt,
daß sich dein Staunen wie ein Stern
zum Himmelsbogen wagt.

7

Ja, liebe nur den Baum,
der brausend steht im Sommerwind,
und hüte deinen Traum,
wenn Herbst und Schnee geworden sind.

Ja, liebe nur den Bach,
der ungestüm dem Berg entspringt,
und halt sein Singen wach,
wenn uns der Schnee das Schweigen bringt.

Ja, liebe nur das Licht,
das aus dem hellen Himmel fällt,
denn Liebe wintert nicht,
und wär nur Winter auf der Welt.

Passau

Liebe Stadt, so oft geschaut,
taghell und in Träumen,
schimmernd bist du aufgebaut
aus den Flüssesäumen.

Giebel, Dächer, Türme, Dom,
südliches Gemäuer,
Burg und Linden überm Strom,
hell im Mittagsfeuer.

Zwiesprach zwischen Strom und Fluß,
sommerschweres Singen,
junger Wasser kühler Kuß,
inniges Durchdringen.

Heitre Heimat, still geschaut
in versunkener Stunde,
scheidend bist du aufgebaut
mir im Herzensgrunde.

Der Bergsee

Schimmernd liegt im Schoß der Wälder
eines alten Helden Schild,
nächtens krönt die dunkle Wölbung
der Gestirne reines Bild.

Morgen läßt den Schild ertönen,
Sonne legt ein Schwert darauf,
reglos sinkt die goldene Klinge,
bebend der verglühende Knauf.

Unterm Flammenstreif des Schwertes,
auf des Schildes kühlem Erz,
schläft, vom Himmel still gewaffnet,
unversehrt der Heimat Herz.

Ungeduld

Aus dem Turmgeniste heben
Falken sich zu frischen Flügen.
Ich bin wund vom sichern Leben,
eingekerkert im Genügen.

Einen Sommer laß mich reiten,
Atem und Gestirn empfangen,
Sonnenlied, Gesang der Weiten
aus den hellen Winden fangen,

Täler und Gebirg durchstreifen,
im Gestäub der Bäche baden,
zwischen Korn und Wäldern reifen,
Stille in die Seele laden.

Eines raschen Sommers Blühen
laß mich sammeln, Duft und Ähre,
und zu neuer Ausfahrt glühen,
wenn ich freudig wiederkehre.

Der Falke

Gegen deine edlen Hände
muß der Falke sich empören.
Blitzend lockt das Blau. Entflogen
wird der Falke dir gehören.

Früher Tau sind deine Tränen,
trösten mich zu großen Dingen,
will dem kalten Saum der Erde
deines Herzens Mitte bringen.

Antlitz

Tausend Gesichter,
verwandt und verwandelt,
bringt mir der Tag.
Doch sie zerfließen
im Strom der Gestirne,
im Atem der Nacht.
Aus den Schleiern
neigt sich ein Antlitz
unwiederholbar.
Doch keines Tages
flammender Strahl
bewahrt deine Züge,
Geliebte!

Abschied

Vergangen ist der Sommerglanz
und alle Sommergüte,
welk und zerrauft der bunte Kranz,
der in die Tage blühte.

Verweht ist aller Sommerwind,
der lichte Sommerschein.
Nun horchst du wie ein banges Kind
und spürest dich allein.

Ein später Tag, ein halbes Licht
verlischt auf deinem Haar.
Doch sieh, der Sterne Angesicht
steht über allem Jahr.

Heut ist der allerliebste Tag:
Vom Turm der helle Glockenschlag,
die Vögel spielen mit dem Licht,
ja, heut wird Gott sein Angesicht
in eure Herzen schreiben.
Laßt seine Züge drinnen stehn,
wie auch die Jahre weitergehn,
und sorgt, daß ihr es wiederfindt,
getreu bewahrt in eurem Kind,
dann wird es bei euch bleiben.

Bauerngebet

Ich hab den brachen Boden umgebrochen,
du hast ihn reich gemacht in wenig Wochen.

Ich hab den Furchen kaltes Korn gegeben,
du hast es aufgeweckt mit Sturm und Regen.

Ich steh am Feld, das nun schon riecht wie Brot
und du stehst drüber, starker, guter Gott.

So halten wir zusammen, du und ich –
was kann da kommen gegen mich und dich?

Ruhloses Jahr

1

Der Erde heimlichstes Gesicht
steigt aus den Nebelschwaden,
die Dächer sind vom Herbst mit Licht
und stillem Wind beladen.

Verborgner Schein, du reifer Kranz
von Kronen und von Ähren!
Erst mit des letzten Atems Glanz
kann sich das Jahr verklären.

2

Früher Herbst in allen Fenstern,
du auf jedem First und Dach,
rufst mit leuchtenden Gespenstern
lang verwehrte Sehnsucht wach.

Sie entschwindet auf die Hügel,
in den farbentrunknen Wald.
Sehnsucht, laß die alten Zügel,
bunte Kronen fallen bald.

Einmal noch umspann die Weiten,
glaub den lichten Gottestraum.
Wenn sich dann die Schatten breiten,
spürest du den Winter kaum.

3

Nun knistert schon der Wind im Mais,
die Taube schwirrt ins Licht,
du blauer Tag, du weißer Tag,
verschweig den Jubel nicht.

Die Berge werden blank und frei,
sie glühn in Gottes Hand.
Der Wind, der Bach, der blaue Herbst
entspringen ihr ins Land.

4

Verblutet ist das Buchenlaub
und wird vom Sturm gefangen,
es treibt verwirrt im grauen Staub,
darin der Herbst gegangen.

Auf nackten Zweigen und im Wind
die letzten Lieder wohnen.
Ruhloses Jahr! Im gleichen Wind
verschenkst und raubst du Kronen.

Wattenfahrt

Das Meer verrinnt, es stirbt der Schein,
in ausgelöschten Spuren gehn die Pferde,
die Winde strömen in die Leere ein,
verwirrt verlassen wir die Erde.

Der Wasser Flucht und Wiederkehr
ist nicht mehr vom Gestirn befohlen!
Dem Saum verfallen, zwischen Erd und Meer,
durchschauert uns das irdische Atemholen.

Graugänse

Graugänse rudern ins fahle Licht,
tauchen in fernes Dämmern.
Hörst du den Ruf der Erde nicht,
nicht das verborgene Hämmern?
Wolken wandern ins Abendgrau,
heimliche Lichter tropfen
aus des Himmels verwehtem Blau,
hör die Erde klopfen!

Graugänse tragen das helle Licht
fort auf bebenden Flügeln,
Wiesen halten das Leuchten nicht,
Glanz versinkt von den Hügeln,
Sommer und Winter löschen aus –
mögen sich Schatten heben!
Aus der Erde innerstem Haus
klopft das zitternde Leben.

Stiller Schnee

Stiller Schnee! Mit schmalen Flocken
deckst du Baum und Ackerschoß.
Leid verstummt, aus Morgenglocken
hebt sich Freude drängend groß.

Lichter Schnee! In weiten Falten
birgst du aller Erde Rand.
Hohe, tröstende Gestalten
wandern aus der Kindheit Land.

Weihnachtliches Land

In allerliebster Nacht
ist nun das Jahr gefangen,
ein pochendes Verlangen
ist in den Menschen aufgewacht.

In allerliebster Stund
ist nun die Nacht verborgen,
und wie ein früher Morgen
hebt sich ein Lied vom frommen Mund.

Du weihnachtliches Land,
von Lied und Traum gerufen!
Auf aller Sterne Stufen
stehn heut die Mütter Hand in Hand.

Mutter

Alle Bangnis, alle Sorgen
tröstet deiner Augen Licht,
überstrahlt der stille Morgen,
der von deiner Stirne bricht.

Alles Dunkel, alles Dämmern
wandelt deiner Hände Tag.
Mag der Trotz verborgen hämmern,
ihn versöhnt dein Herzensschlag.

Sieg

Kronen sinken
von des Winters Stoß –
Erde birgt sie
mütterlich im Schoß.

Sommermittag brennt,
das Land ergraut –
bis aus milder Nacht
die Kühle taut.

Gras, zerstampft
von flüchtiger Rehe Lauf –
hebt ein Windhauch
lächelnd wieder auf.

Distel blüht
im nackten Felsenspalt –
Leben bleibt,
vergänglich ist Gewalt.

Spur am Abgrund

Reine Spur im Morgenlichte,
lockst den Wandrer, lenkest ihn
nachzugehn dem Pfad des Abends.

Unruhvoll zum Berg getrieben,
stieg ich mit den Schatten aufwärts
nach dem unerforschten Grat.

Auf den Höhn erlosch der Tag.
Nebel wehten aus dem Grund
und verschleierten die Lüfte.

Unter Schleiern floß das Land.
Lautlos wogte Schnee und Nebel,
stumm bewegte sich der Stein.

Weggewiß und dennoch tastend,
kühn und zagend, ohne Schwere,
glitt ich durch das fahle Reich.

Zögernd schwang die Zeitenwaage
bis die Erde stille stand.
Ich verspürte Geisterpfade.

Ahnend irrte ich im Kreise,
mächtig führte mich die Mitte,
bis ich furchtlos niederstieg.

Hell beglänzt der Tag die Spuren.
Magisch wenden sich die Kreise
wieder, wieder hin zum Abgrund.

Keine Spur im Morgenlichte!
Dich begehend will ich loben
den, der aller Kühnheit lächelt.

Widerpart

Steh, flüchtiges Leid, steh, rasche Not,
dein Hieb hat nur die Stirn bedroht –
du mußt dich tiefer wenden.
Schlag, bis das Herz von Schlägen klingt,
bis dir ein Born entgegenspringt,
Erquickung dir zu spenden.

Bleib, läuternde Verlassenheit,
bis sich der Wahn vom Willen zweit
in kühlen Fieberschauern.
Des Siegs gewiß erst im Verlust,
heb ich das Kleinod meiner Brust:
den Trotz zu überdauern.

Der Ritter

Klirrende Nöte segnen den Schild,
glühende Schläge die Helmesspangen,
Feuer entspringen im Kriegsgefild,
halten die Panzerketten umfangen.

Wunden lodern im Angesicht,
unversehrt ist das Schwert erhoben –
zitternd im brausenden Kampfeslicht
hör ich das Herz die Erde loben.

Ritt im März

Märzmorgen sickert trüb herein
aus starren Nebelwänden,
wir reiten schweigend und sammeln den Schein
auf Helm und Zügelhänden.

An den Waffen haften die Nebel nicht.
Auf unseres Schicksals Fährte,
in die Spuren der Hufe fließt das Licht.
Verheißung schläft im Schwerte.

Spät tropft der Sonne glühendes Erz
durch das Grau in die Brust der Reiter.
Wir geben des Himmels tönendes Herz
der hoffenden Erde weiter.

Ausritt

Läute, Hufschlag, hell im Stein,
daß die Brücke schwinge,
freudig in den Morgenschein
heb ich meine Klinge.

Blinke, Degen, läute, Pferd!
Letztes, das mir bleibe,
wenn wir für die Heimaterd
einstehn mit dem Leibe.

Brücke, brich vom letzten Tritt
in die Fluten nieder,
Sonne, rausche überm Ritt,
rühre das Gefieder.

Schicksal, führ ins Herz den Hieb,
töte alle Fehle,
wenn wir der Gefahr zulieb
einstehn mit der Seele.

Ritt gegen den Feind

Morgenwinde um die Helme funkeln,
Sättel knistern, selten klingt ein Huf.
Sonne teilt die Zweige, aus den dunkeln
Tannenwipfeln fällt des Hähers Ruf.

Falken spielen, über nackten Hügeln
hängt im Wind ihr jäher Jägerschrei.
Banges Herz! Mit unerfahrenen Flügeln
geb ich dich dem Wind, dem Falken frei.

Abendlied der Reiter

Schweigen die Hörner, verhallen die Rufe,
zögernd die Sonne zur Erd niederfährt.
Rasten die Pferde, kühlen die Hufe,
rasten die Reiter, kühlen das Schwert.

Trauern die Felder, über die Tannen
weht der verglühende Atem der Schlacht.
Reiter horchen empor und bannen
neuen Trotz in die Lichter der Nacht.

Vor Tage

Über Schlafende wandert das Flüstern
Geliebter, die sanken.
Stirnen schwanken
hervor aus den düstern
Gründen der Nacht.

Von den Erwachenden schwinden die Bilder
lächelnd empor.
Und das Ohr
rüttelt ein wilder
Schrei künftiger Schlacht.

Nach der Schlacht

Des Tages Feuer verbluten,
zögernd verstummt die Schlacht.
Aus zuckenden Mündern fluten
gehorsam die Schatten der Nacht.

Dämmernde Hügel wanken
von der Gefallenen Land,
leuchtende Leiber schwanken,
suchen der Lebenden Hand.

Trösten mit starren Gesichtern,
verklären den frühen Verlust.
Sie löschen mit gütigen Lichtern
den zerbrochenen Tag in der Brust.

Wedell

Kalt strömt die Moldau bei Thein.
Die Gefallenen liegen in Reihn,
des Königs Soldaten und Reiter.
Die Brücke ein erfrorener Stein.
Auf dem stummen Feld die Toten allein,
blutig brennen die Scheiter.

Wo liegt der Leutnant Wedell?
Der König hält Appell
bei denen, die gefallen.
Der König ruft hell:
Wo liegt Wedell?
Der fiel doch vorne, vor allen.

Da kommt es, daß jemand die Antwort schreit:
Mein König, mein König, es ist nicht Zeit
nach einem Gefallnen zu wandern,
dies Totenfeld ist für einen zu breit,
du suchst den Leutnant Wedell gar weit –
hier liegt er, einer beim andern.

Flandrischer Acker

Ich wollte nicht das gelbe Korn zertreten,
da fällte mich der Feind. Das Korn ward rot.
Der Krieg umschritt den Acker. Männer mähten.
Von unsichtbaren Sensen sprang der Tod.
Der Tod erschrak vor meinen sechzehn Jahren,
mein Zögern war von Gottes Hand gelenkt,
und als ich fiel, da lag ich unerfahren,
ein Leuchten war in mein Gesicht versenkt.
Und wer bei mir zum Atmen niederhockte,
die Augen flackernd, angefüllt vom Krieg,
der sah mein Antlitz und sein Fieber stockte,
die Furcht zerfloß, der laute Schrecken schwieg.
Und Sprung um Sprung geht aus von diesem Schweigen,
in weiten Wellen bricht der Angriff vor,
die Krieger wachsen aus dem Korn und steigen,
vom Tod erquickt, zum Wall des Feinds empor.
So bin ich doch ein Ackermann geworden.
Ich hab gepflügt inmitten einer Schlacht.
Mein Korn hab ich gesät ins grause Morden
und meine Ernte jung vor Gott gebracht.

Eid des Fähnrichs

Über tapferer Männer Beben,
über meines Herzens Not
werde ich, vom Leid umloht,
händelos die Fahne heben.

Wenn die Lüfte jäh zerspringen,
wenn der Strom erschrocken steht,
werde ich, vom Krieg umweht,
mit verstummtem Munde singen.

Tausend fallen, tausend türmen
zum Gebirg der Leiber Feld.
Ich werd, tausendmal gefällt,
auf den Knien stehn und stürmen.

Reitergebet

Er, der Abend gibt und Morgen,
der die nächtigen Schleier senkt,
der Gestirn und Erd verborgen
mit uralten Zügeln lenkt –
führe meiner Seele Triebe:
Stolz und Leid, Verworrensein,
teil mein Herz in Haß und Liebe,
fange meine Freude ein,
banne alle Furcht der Knechte
vor der Hufe harten Rand,
segne Trotz in meine Rechte,
Güte in die Zügelhand,
gönne mir das Reiterrecht,
Tod in raschem Zug zu trinken –
laß im brausenden Gefecht
mich aus heißem Sattel sinken.

Inschrift

Wenige fallen
freudigen Angesichts.
Doch die Erkorenen
bluten die Zukunft,
veratmen die Jugend
in ihre Freunde.

Tod und Krieg

Schwankend im Regen des Stahls, vom Glanz
der Waffen geblendet, naht
der Tod und klagt:

Wer hat den Sommer gewendet, wer
die Wälder gefällt und die Äcker
sengend verwüstet?

Wo blieb der Lerchen Gesang, wo
der Birken Geflüster, der Bäche
heimliches Lied?

Mein ist das Amt, Leben zu lösen
zu neuer Gestalt. Wer wagt,
mich zu entsetzen?

Wo, in solcher Zerstörung, wartet
ein liebender Mensch, der
mich hoffend umfängt?

Mordet nicht das Geheimnis! Gewölk
des Herbstes streut ihr dem Tod
auf die Pfade?

In meiner Spur grünt der Frühling! Verwundet
von eurem Hasse, bleibt mir
die Erde getreu.

Anruf der Wächter

Die Stirnen neigt
ein letztes Mal zum Brunnen!
Beginnt den Kampf nicht,
eh ihr einwärts blickt!
Vermählt dem Schwerte mehr
als nackten Sieg!
Gewölk bedroht
das Leuchtendste der Erde –
die hohe Schau,
die unsrer Besten Sehnsucht
erschuf aus Trümmern
dorischen Gemäuers.
O weiht den Kampf!
Die Götter werden einsam.
Als Letzte stehen wir
an ihrer Seite.

Weigert den raschen Lorbeer

Weigert den raschen Lorbeer!
Ihr, die ihr ewig
mühelos seid
und ohne Gefahr,
beugt euch noch einmal
und brecht aus dem Staube
die silberne Distel,
die in tödlicher Dürre lächelt
und königlich karg
den tröstenden Tau verschmäht.
Windet den Kranz, verwundet
die hoffende Stirn,
daß sie lerne
heiter zu sein in Gefahren
und ohne Tränen in Leid.
Kränzt die Stirn und das Herz,
doch weigert den raschen Lorbeer!

Inhalt

Weitere Werke von Hans Baumann

Der Wandler Krieg
Gedichte 1941

Der Strom
Ein Gedichtzyklus

Wir zünden das Feuer
Lieder und Kantaten

Ermanerich
Tragödie

Alexander
Drama

Der Turm Nehaj
Drama

Konradin
Ein Weihespiel

Rüdiger von Bechelaren
Das Passauer Nibelungenspiel

Kampf um die Karawanken
Schauspiel

Eugen Diederichs Verlag Jena